

„Das sowjetische Erbe kennt keine Nationalität“

Der Fernsehjournalist und Historiker Josef Pazderka über die russische Sicht auf das Ende des Prager Frühlings

Pünktlich zum 43. Jahrestag der dramatischen Zerschlagung des Prager Frühlings durch die Truppen des Warschauer Pakts hat der tschechische Fernsehjournalist und Historiker Josef Pazderka ein Buch über den Einmarsch der Sowjettruppen herausgebracht – eines von vielen über das Ende der tschechoslowakischen Reformbewegung. Das Besondere an Pazderkas Buch, das Interviews und Beiträge von Zeitzeugen und Historikern versammelt: Es lenkt den Blick erstmals auf die russische, die „Gegenseite“.

In der Öffentlichkeit hat Pazderkas Buch, betitelt „Invaze 1968. Ruský pohled“ (Invasion 1968. Eine russische Sicht), bereits jetzt ein riesiges Echo erzeugt. Im Interview mit Isabelle Daniel sprach der Herausgeber über das Unvermögen der Tschechen, den Russen zu verzeihen, Erinnerungskultur in Russland und eine wahre Heldin.

Was hat Sie dazu bewogen, ein Buch über die russische Sichtweise auf das dramatische Ende des Prager Frühlings herauszugeben?

Josef Pazderka: Was mir letztlich den Anstoß gegeben hat, ist die Haltung der älteren tschechischen Generation gegenüber den Ereignissen von 1968, die mich noch immer zutiefst schockiert. Ich selbst bin 1974 geboren, habe also keine persönlichen Erinnerungen an den Prager Frühling und sein Ende. In Gesprächen mit tschechischen und slowakischen Zeitzeugen kann man aber immer wieder feststellen, wie präsent die Invasion noch immer im kollektiven Gedächtnis ist. So tief verankert wie die Erfahrung als solche ist im Übrigen auch der Umgang mit der Geschichte in unserer Gesellschaft. Wenn es um das Ende des Prager Frühlings geht, ist man hier sehr versucht, die Schuld ausschließlich bei den anderen zu suchen.

Sie zeigen in einigen Fällen auch Russen als Opfer der Invasion und lassen auch ehemalige Angehörige der Roten Armee zu Wort kommen, die die Besetzung der Tschechoslowakei rechtfertigen. Hatten Sie deshalb im Vorfeld mit viel Kritik an Ihrem Buch gerechnet?

Pazderka: Ehrlich gesagt habe ich mir über Kritik überhaupt keine Gedanken gemacht. Dass mein Buch ein so großes öffentliches Echo erzeugt hat, würde ich nicht auf das Buch selbst zurückführen – auch wenn die Idee, die russische Seite zum Mittelpunkt der Betrachtung zu machen, neu ist – sondern darauf, dass das Thema als solches in der tschechischen Gesellschaft noch immer hochsensibel ist. Besonders die ältere Generation reagiert bis heute absolut emotional auf alles, was mit dem Prager Frühling zu tun hat. Aus diesem Grund denke ich auch, dass eine andauernde Reflexion des Themas notwendig ist. Es ist höchste Zeit, den Tschechen ein Fenster zu öffnen, durch das sie auch einmal die andere Seite sehen, die an der Zerschlagung des Prager Frühlings beteiligt – und von ihr betroffen – war. Bisher hat man hier noch nicht eingesehen, dass es auch auf russischer Seite Opfer gegeben hat. Auf keinen Fall will ich irgendetwas verharmlosen oder rechtfertigen. Aber wir müssen erkennen, dass es echte Menschen waren, die 1968 in Prag einmarschierten.



Sowjetische Soldaten beim Einmarsch in Prag am 21. August 1968

Foto: Josef Koudelka/Magnum Photo

Sie sagen, dass sich die tschechische Geschichtsforschung einseitig mit dem Prager Frühling auseinandersetzt. Wie sieht es in Russland aus?

Pazderka: Ehrlich gesagt war ich selbst überrascht, wie differenziert viele russische Historiker über 1968 arbeiten. Die Analyse ist überaus sorgfältig, das hat sich auch in den Beiträgen der russischen Autoren gezeigt, die an meinem Buch mitgewirkt haben. Das Problem liegt vielmehr darin, dass sich in Russland außerhalb der wissenschaftlichen Elite niemand für das Thema interessiert. Einerseits habe ich dafür Verständnis, weil es in der russischen Geschichtsaufarbeitung deutlich wichtigere Themen gibt – die gesamte Stalin-Ära zum Beispiel. Zieht man den Vergleich zu Stalins Verbrechen, erscheint die Zerschlagung des Prager Frühlings als winziges Problem.

Worauf führen Sie das Desinteresse der russischen Gesellschaft am Prager Frühling und seiner Zerschlagung zurück?

Pazderka: Mehr als die Hälfte der russischen Bevölkerung weiß nichts über den Prager Frühling und die Invasion der Roten Armee. Der frühere russische Dissident Alexander Daniel, den ich für das Buch interviewt habe, hat eine russische Übersetzung des Buches angeregt – was zu großen Teilen gar nicht notwendig wäre, weil die meisten Gespräche ja ohnehin auf Russisch geführt worden sind. Mein Verdacht ist allerdings, dass das Thema auf Gleichgültigkeit stoßen würde. Der Niedergang der Sowjetunion ist zwar immer noch ein großes Trauma für die Russen. Zugleich fühlen sie sich nicht verantwortlich für die Ereignisse zu Sowjetzeiten. Sie koppeln sich komplett von der UdSSR ab, was wiederum die Art und Weise widerspiegelt, mit der russische Politiker Vergangenheitspolitik betreiben. Das ist auch der Grund, warum ich nicht denke, dass der Prager Frühling und die Invasion in Russland jemals zu einem derartig emotionalen Kapitel der Geschichtsaufarbeitung werden könnte wie es in Tschechien und der Slowakei der Fall ist. Was die Wahrnehmung der russischen Verantwortung in diesem Zusammenhang angeht, gibt es für russische Historiker und Politiker noch viel zu tun.

Welcher Ihrer Gesprächspartner hat Sie am meisten beeindruckt?

Pazderka: Mitunter am meisten beeindruckt hat mich Nata-

lia Gorbanewskaja. Sie gehörte zu den acht Demonstranten, die auf dem Roten Platz offen gegen die Besetzung der Tschechoslowakei protestierten. Ihre Geschichte ist auch beispielhaft für die Differenzen innerhalb der russischen Dissidentengemeinde. Gorbanewskaja nahm eines ihrer kleinen Kinder mit zur Demonstration. Das rief selbst unter den ihr Gleichgesinnten Empörung hervor.

Eine sehr bizarre Begegnung war für mich diejenige mit dem damaligen General der Roten Armee Pawel Kosenko, der zu den letzten noch lebenden Befehlshabern gehört, die an der Invasion beteiligt waren.

Kosenko leugnet bis heute, dass es sich bei dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen am 21. August 1968 um eine militärische Invasion mit zivilen Opfern handelte. Wie haben Sie das Gespräch mit ihm empfunden?

Pazderka: Bevor ich Kosenko zum ersten Mal besuchte, hatte ich einen launischen alten General erwartet, der mir kurz und knapp auf meine Fragen antworten würde – ich kannte ja seine radikale Haltung, die Unterbrechung des Prager Frühlings sei richtig gewesen.

Tatsächlich traf ich auf einen überaus freundlichen Mann von fast 90 Jahren, dessen Verhalten ein absoluter Gegensatz zu dem war, was er über die Ereignisse von 1968 sagte. Ich hatte den Eindruck, dass er in mir einen jungen Journalisten sah, den er über das tatsächliche Geschehen aufklären musste, deshalb erzählte er mir bereitwillig sehr viel. Seine Meinung war allerdings unabänderlich. Er behauptete felsenfest, es habe bei der Invasion keine zivilen Opfer gegeben. Als ich ihm daraufhin Josef Koudelkas Fotografie-Band über die Zerschlagung des Prager Frühlings brachte, bedankte er sich höflich. Eine Diskussion mit ihm war aber schlichtweg nicht möglich. Seine Geschichte ist erzählt, er wird seine Haltung auf keinen Fall mehr ändern, und wenn wir ihm noch so viele Beweise liefern. Ich halte seine extreme Haltung in gewisser Weise für einen psychologisch erklärbaren Selbstschutzmechanismus. Indem er ein Vergehen der Sowjetunion leugnet, weist er auch jede persönliche Schuld von sich. In meinem Buch ist Kosenko, im Vergleich zu den anderen Interviewpartnern, natürlich ein echter Hardliner. Innerhalb der russischen Gesellschaft ist er leider keine Ausnahme.

Was sagten Ihnen die Demonstranten vom Roten Platz über ihre Motive, offen gegen die offizielle Linie zu protestieren?

Pazderka: Die Frage nach ihren Motiven hat besonders mein Gespräch mit Natalia Gorbanewskaja dominiert. Gorbanewskaja bezeichnet sich selbst als Bestandteil der 56er-Generation, also jener Generation, die einerseits die Zerschlagung des Aufstands in Ungarn 1956, andererseits aber auch die Destalinisierung unter Chruschtschow erlebt hat. Sie hat zwei wesentliche Beweggründe dafür genannt, warum sie 1968 mit sieben anderen Intellektuellen

„Wir müssen 1968 als gemeinsame Geschichte aller postsozialistischen Länder reflektieren.“

auf den Roten Platz gezogen ist. Erstens, sagte sie, wollte die sowjetische Intelligentsia nicht den gleichen Fehler begehen wie 1956, als sie tatenlos zusah, wie die Sowjetunion einen Volksaufstand niederschlug. Als es 1968 schon wieder zu einer Invasion kam, spürten die Dissidenten die Verantwortung zum Protest. Der andere Grund, den Gorbanewskaja für ihren Widerstand insgesamt nannte – sie war noch häufiger an kleinen Protestaktionen beteiligt – war die Widerlegung der von der Propaganda gesteuerten öffentlichen Wahrnehmung, dass die ganze Nation hinter der Politik der Kommunisten stünde. Ihr Gedanke war, dass eine winzige Protestaktion, selbst wenn sie nur aus einem oder zwei Opponenten bestand, noch immer ein Signal nach innen und außen darstellte, dass eben nicht die gesamte Nation mit der sowjetischen Politik einverstanden war.

Was sagt uns der Protest dieser acht Dissidenten über die Effektivität der sowjetischen Propaganda?

Pazderka: Ich muss sagen, dass ich den Widerstand der Dissidenten um Natalia Gorbanewskaja nur bewundern kann, seit ich durch Archive mit sowjetischem Filmmaterial gegangen bin und mir die Sendungen und Nachrichten, wie sie im russischen Fernsehen gezeigt wurden, angesehen habe. Danach konnte ich kaum glauben, dass es überhaupt jemanden gegeben hat, der gegen die Invasion auf die Straße gegangen ist. Die un-

gläublich starke Propaganda zu durchschauen war eine Sache; die andere war, in Kauf zu nehmen, für den Protest bestraft und gefoltert zu werden. Insofern waren die russischen Intellektuellen, die sich dafür entschieden, auch sehr irrational und töricht. Was sie mir über ihre Folter in der psychiatrischen Klinik erzählte hat, hat mir bestätigt, dass Natalia Gorbanewskaja eine wahre Heldin ist.

Stimmen Protest gab es in gewisser Weise auch von russischen Journalisten, die von Prag nach Moskau korrespondierten. Sie schreiben in Ihrem Buch, dass sich einige von ihnen weigerten, der sowjetischen Propaganda entsprechend von einer „brüderlichen Hilfsaktion“ zu berichten. Wie viele Journalisten waren das tatsächlich und was passierte mit ihnen, nachdem sie eine regimetreue Berichterstattung verweigert hatten?

Pazderka: Es gehört zu den ungeklärten Fragen der Geschichtswissenschaft, wie viele russische Journalisten 1968 in Prag waren. Wladimir Lukin, der zu den in Prag stationierten Auslandskorrespondenten gehörte, hat versucht, in unserem Gespräch zu rekonstruieren, wie viele russische Journalisten 1968 wohl von der so genannten „Evakuierung“ nach Moskau betroffen waren. Ich gehe von zehn bis 15 Korrespondenten aus, die sich weigerten, die Invasion zu leugnen und die daraufhin nach Moskau zurückgebracht wurden. Dort verloren sie ihre Arbeit.

Was haben Ihnen die russischen Zeitzeugen über ihre damalige Wahrnehmung des Prager Frühlings erzählt? Wie viel wusste man in Russland im Jahr 1968 über die liberale Bewegung?

Pazderka: Die Tschechen und Slowaken hören es nicht gern, aber: Der Prager Frühling ist nicht nur eine Geschichte der Tschechen und Slowaken und sein Ende bedeutete nicht nur für sie eine traumatische Erfahrung, sondern wurde genauso in den anderen Gesellschaften des Ostblocks – auch in der Sowjetunion – wahrgenommen. Zunächst müssen wir feststellen, dass die reformkommunistische Bewegung als solche nicht in der Tschechoslowakei ihren Anfang nahm, sondern in der Sowjetunion, mit der Destalinisierung und der Übernahme des Politbüros der KPdSU durch Chruschtschow. In der Sowjetunion hatte man die in Chruschtschow investierten Hoffnungen nach seiner Ablösung durch Breschnew nahezu aufgegeben. Doch dann begann der Prager Frühling. Zumindest die russische Intelligentsia investierte eine Menge Hoffnung in die Reformbewegung. Ihre Vertreter hofften – im Nachhinein natürlich ziemlich naiv – auf eine Art Domino-Effekt: Würde sich in der Tschechoslowakei der von Dubček propagierte „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ durchsetzen, würde die Idee vielleicht nach Osten überschwappen. Die Zerschlagung des Prager Frühlings bedeutete deshalb auch für die sowjetische Gesellschaft das Ende aller Hoffnung. Was die In-

tellectuellen betrifft, so sagten mir alle, mit denen ich gesprochen habe, dass erst das Jahr 1968 bei ihnen den kompletten Bruch mit der kommunistischen Ideologie auslöste.

Ähnlich wie bei den tschechoslowakischen Intellektuellen.

Pazderka: Ganz genauso! Dennoch behaupten die Tschechen und Slowaken noch immer, dass die Zerschlagung des Prager Frühlings ihre ganz eigene traumatische Erfahrung gewesen sei. Dabei löste sie ganz ähnliche Gefühle in der Sowjetunion, in Polen, der DDR und Ungarn aus. 1968 war für alle Länder im Ostblock die Zäsur, die den Beginn des eigentlichen sozialistischen Dissens auslöste. Aus meiner Sicht sind wir heute in einer Zeit angekommen, in der wir 1968 als eine gemeinsame Geschichte aller postsowjetischen Länder Europas reflektieren sollten.

Können Sie die in Tschechien bis heute vorzufindende enorme Skepsis gegenüber Russland verstehen? In einer aktuellen Statistik heißt es, dass 59 Prozent der Tschechen dagegen sind, den Russen für die 1968er-Invasion zu verzeihen. Rund 40 Prozent fühlen sich sogar noch immer von Russland bedroht.

Pazderka: Zumindest überrascht es mich nicht, dass die Tschechen – und Slowaken – sich bisher nicht differenzierter mit 1968 auseinandergesetzt haben. Indem sie jegliche Schuld von sich weisen und sich als einzige Opfer betrachten, gehen sie ja auch den einfacheren Weg. Ich finde diesen Umgang mit der Vergangenheit in gewisser Weise kindisch. Die Erinnerungskultur in Tschechien in Bezug auf 1968 besteht einfach darin, alle Schuld in einen Zug zu setzen und diesen nach Osten fahren zu lassen. Die tschechische Attitüde lautet: „Lasst uns Russland für alles verantwortlich machen!“ Das Problem ist allerdings, dass die Russen sich nicht mit der Sowjetunion identifizieren, sie betrachten Russland nicht als Nachfolgestaat der Sowjetunion. Der logische Schluss ist, dass Russland keine Schuld an 1968 eingesteht.

In gewisser Weise also eine Kommunikationsstörung innerhalb der gemeinsamen Geschichtsaufarbeitung von Russen und Tschechen?

Pazderka: Wenn ich mit dem Buch irgendein Bestreben verfolge, dann dieses, dass die Tschechen anerkennen und zu einem gewissen Maße verstehen, dass es 1968 noch eine andere Seite gab, die auch ihre Opfer hatte. Auch die sowjetischen Soldaten waren echte Menschen. Ich will keinesfalls ihre Taten verharmlosen. Zugleich möchte ich aber hervorheben, dass auch sie Teil der riesigen Propagandamaschinerie waren und dass sie diesem ganzen System nicht einfach entfliehen konnten. Sie waren innerhalb dieses ganzen Mechanismus genauso isoliert wie die Tschechen und Slowaken während der Okkupation. Für Protest wurden sie, wie wir erfahren haben, genauso bestraft.

Tatsache ist, dass das sowjetische Erbe keine Nationalität kennt. Das bedeutet nicht, dass die Russen ihren Anteil an der Schuld einfach von sich weisen können. Zugleich müssen wir als Tschechen akzeptieren, dass die Russen nicht die Sowjets sind.